



Caroline Günther

Wie jetzt: Echs oder Ex? – Nadia Buddes sprachverspielte Kinderbücher (freigegeben auch für Erwachsene)

Nadia Budde (1999) Eins Zwei Drei Tier. Wuppertal: Peter Hammer Verlag (18 S., 11,00 Euro);

Dies. (2000) Trauriger Tiger toastet Tomaten. Ein ABC. Wuppertal: Peter Hammer Verlag (48 S., 15,50 Euro);

Dies. (2002) Kurz nach sechs kommt die Echs. Wuppertal: Peter Hammer Verlag (32 S., 12,90 Euro);

Dies. (2004) Flosse, Fell und Federbett. Wuppertal: Peter Hammer Verlag (28 S., 12,90 Euro).

Ich leide an Bibliophilie. Ich lese viel und gerne und: Ich liebe Bücher. Dass mein unstillbares Verlangen nach Büchern im wahrsten Sinne des Wortes als Leidenschaft bezeichnet werden kann – als etwas, das Leiden schafft –, fällt mir meistens dann frappierend auf, wenn ich Kinderbücher in die Hand nehme. Ich möchte damit nicht sagen, dass es keine – in meinen Augen eher zu viele – schlechte Bücher für geübte Lesende gibt, die unter dem Begriff Literatur gehandelt werden, solche Bücher, bei denen ich mich zwingend frage, wie ein Verlag so etwas nur in Druck und dann auch noch in den Handel geben kann, ohne vor Scham zu erröten. Doch gehäuft bei Büchern für Kinder steht mir die Ungläubigkeit wie riesige Fragezeichen unübersehbar ins Gesicht geschrieben, und dass sich meine Augen nicht mit Tränen füllen, ich in lautes Wutgeschrei ausbreche oder meinen Kopf apathisch gegen die Wand schlage, verdanke ich bzw. meine direkte Umwelt meiner so nachhaltigen und wirkmächtigen Sozialisation in Selbstdisziplinierung. Umso erfreulicher scheint es mir, dass sich neben diesen Blättern – die maximal als Kotztuch Einsatz finden, das man freudig und schwungvoll in den stinkenden Mülleimer wirft – auch solche Kinderbücher auf dem Markt zirkulieren, die bei den Jüngeren nicht nur Entdeckungsgeist und Sprachexperimentierfreude wecken, sondern auch den Älteren und Lese- sowie Welterfahreneren durch ungewöhnliche Illustrationen und überlegte Sprachspiele ein Grinsen ins Gesicht zaubern.

Vier Bücher der beschriebenen Art, Bücher, die mich zum Schmunzeln und mein Kind zum Nachdenken und Nachfragen bringen und, ganz nebenbei, renommierte Preise eingefahren haben, stelle ich im Folgenden vor. Allesamt sind sie von Nadia Budde, einer in Berlin lebenden Kinderbuchautorin, ver-

fasst und illustriert sowie mit klanghaften Titeln versehen: *Eins Zwei Drei Tier* (1999), *Trauriger Tiger toastet Tomaten* (2000), *Kurz nach sechs kommt die Echs* (2002) und *Flosse, Fell und Federbett* (2004).

Nicht am Anfang, sondern im Mittelpunkt steht das Wort, stehen Sprache, Schriftbild und Illustration in Nadia Buddes Kinderbüchern. Die den einzelnen Aussagen zugewiesenen, diese ergänzenden sowie unterminierenden Bilder lassen mich in ihrer Kombination mit dem Sprachwitz Buddes sofort an Wilhelm Buschs Bildergeschichten denken. Doch während sich die Diskrepanzen von Wort und Bild bei Busch auf die Eigenmächtigkeit und Handlungsfähigkeit von Artefakten beziehen, bspw. einer Gießkanne, deren Hals von einem Bild zum nächsten zu wachsen scheint und so die fromme Helene kopfüber die Treppe hinunter befördert, äußern sich dieselben in Nadia Buddes *Flosse, Fell und Federbett* und *Kurz nach sechs kommt die Echs* auf einer anderen Ebene: In Buddes Texten verweisen Diskrepanzen von Wort und Bild auf blickwinkelgebundenes Verstehen und auf die sprachlichen Zeichen inhärenten Interpretationsspielräume sowie Leerstellen konkreter sprachlicher Äußerungen.

In der Gute-Nacht-Geschichte *Flosse, Fell und Federbett* macht ein Kuschelbär ‚seinem‘ Kind (oder umgekehrt?), das selbst nach dem Zählen von 8417 Schäfchen nicht einschlafen kann, mehrere thematische Vorschläge für mögliche Gute-Nacht-Geschichten, anstatt eine Geschichte zu erzählen. Und das so lange, bis das Kind, erleichtert über den beendeten Sprachrausch des Bären, ermüdet und ermattet von den vielen in seinen Kopf gesetzten absurden Bildern einschläft. Zu Beginn der Geschichte findet das Kind Gefallen an den vom Bären eröffneten Möglichkeiten, z.B. an den Vorstellungen mit Motten zu trotten, mit Hasen zu rasen, mit Hechten zu fechten oder mit Meisen zu verreisen. Doch im Laufe der Auflistung von Möglichkeiten weicht dieses Interesse einer sich im Gesichtsausdruck des Kindes niederschlagenden Skepsis gegenüber den gut gemeinten Einschlafhilfen und in die inhaltlich in ihrer Unmöglichkeit und Irrealität stabilen Ideen des Bären schleichen sich vonseiten des Kindes Brüche der Interpretation ein. So wähnt sich das Kind beim „mit Salamandern Wandern“ (18) verfolgt und bedroht von zwei, sich in die grinsende Salamandergruppe eingeschlichenen und nur einem aufmerksamen Auge auffallenden zähnefletschenden Krokodilen, die dem Kind den gemütlichen Spaziergang verleiden. Oder es stößt beim „mit Eulen Heulen“ (22 f) auf ein stattliches Exemplar der Gattung, das, anstatt wie die anderen bedächtig vor sich hin zu singen, grimmig und gar nicht freundlich dem Kind direkt und zielsicher ins Ohr schreit, so dass diesem nichts anderes übrig bleibt, als sich dieselben zuzuhalten, was selbstverständlich auch dem Eulenhulvergnügen ein jähes Ende setzt.



Abb. 1: mit Salamandern wandern

Während (m)einem diesen Text rezipierenden Kind die eben beschriebenen Brüche in erster Linie als Ausbrüche einzelner Tiere auffallen und zugänglich sind, vielleicht auch als Versuch des Aufbegehrens gegen Ordnungsstrukturen, erschließen sie sich mir als geübter und in strukturalistischen Überlegungen versierter Leserin als Verbildlichung der Ambiguität und Arbitrarität sprachlicher Zeichen sowie in einer postmodern-dekonstruktivistischen Sicht auf das Verhältnis von Signifikat und Signifikant als kontingente Produkte kultureller Aushandlungsprozesse von Bedeutungen, die keine absoluten Inhalte transportieren, je nach (Wissens-)Stand und Blickwinkel gelesen sowie dekonstruiert und damit resignifiziert werden können. Verdeutlicht wird damit in den beiden genannten Büchern der Einfluss der Lesenden auf die Gestaltung und Ordnung eines Textes, dessen Inhalte sich durch den Akt des Lesens und in den Augen der Lesenden formieren und eher in den Text hinein- denn herausgelesen werden. Intentionen und Inhalte erscheinen nicht als dem Text *per se* inhärent, sondern als aktive Konstruktionsleistungen der Lesenden auf der Grundlage situierten Wissens. Und wer kennt in diesem Kontext nicht die im Erwachsenenalter einsetzende Erkenntnis eines in der Kindheit ‚falsch‘ verstandenen Wortes, der Blitz der Erleuchtung im Moment des Verstehens und das anschließende aus der Tiefe des Herzens aufsteigende Lachen über die eigenen Scheuklappen. Denn wer kommt nun morgens früh um sechs: die Hex, die Echs oder die Ex?

Mit der Resignifizierung bin ich an einem weiteren Punkt angelangt, der mich die Bücher Nadia Buddes zur Lektüre sowohl für Kinder als auch für (kindliche) Erwachsene empfehlen lässt. Und an dieser Stelle bringe ich ‚Geschlecht‘ als Kategorie ins fluktuierende Spiel der Signifikanten. Obwohl ‚Geschlecht‘ von Budde nicht explizit verhandelt wird, weder kritisch reflektiert noch naiv re-/produziert, denn dafür sind die Darstellungen zu vielfältig und zu unterschiedlich – vielleicht im doppelten Sinne am deutlichsten zu umschreiben mit der Redewendung ‚Geschlecht ist in den Büchern Buddes kein Thema‘, weder umgangssprachlich noch im wörtlichen Sinn –, findet sich in *Kurz nach sechs*

kommt die Echs (hier also Echs, nicht Ex, auch wenn das in unseren Gender-Kontext gut passen würde) eine resignifizierte und resignifizierende Darstellung einer Hexe, wie ich sie meinem Kind viel lieber vermittele als über das Bild der viel zu bekannten bösen und hässlichen Hexe Grimm'scher Märchen.

Die nach einem langen und öden Arbeitstag am Computer heimkehrende Echs trifft, nachdem sie Alltägliches wie Kochen und Fernsehen hinter sich gebracht hat, im Traum auf eine Hexe (keine Fee, allerdings erschließt sich das den Rezipierenden nicht durch explizite Benennung als solche, sondern einerseits über den Reim (Echs – Hex) sowie andererseits durch ein auf den Gürtel der Hex aufgesetztes „H“), die der Echs die Möglichkeit gibt, Wünsche zu äußern und diese, allerdings in modifizierter Form, auch erfüllt. Zum Tragen kommt bzw. zum Verhängnis wird auch hier die Ambiguität sprachlicher Zeichen und die auf verschiedenen Blickwinkeln beruhende Interpretation derselben. Denn woher soll bitte die nette und freundlich lächelnde Hex, die vielleicht einen Hang zu S/M hat – man weiß es nicht –, wissen, dass sich die Echs unter „etwas Schmuck vom Juwelier“ (18) kein breites Dornenhalsband vorstellt oder unter „ein kleines treues Tier“ (19) keinen Kampfhund – etwas Treueres, das eine_n selbst dazu noch uneigennützig schützt, ist doch unvorstellbar, oder? Trotz oder gerade wegen ihrer von den Vorstellungen und Erwartungen der Echs divergierenden Interpretationen einzelner Wünsche erscheint die Figur der Hexe positiv konnotiert, als jemand, die Wünsche erfüllt bzw. sich darum ehrlich bemüht, wobei die Nähe zur Zauberei, die bzw. deren Unterstellung, wie wir wissen, für als solche titulierte Frauen im Zeitalter der Inquisition zum Verhängnis wurde, beibehalten wird. Das tradierte Bild der Hexe erfährt so eine Resignifizierung: Nicht länger verkörpert sie das Hässliche, Böse und Unheilbringende, sondern das Freundliche, Gutmütige und Wundervolle.



Abb. 2: „etwas Schmuck vom Juwelier“

Geradezu subversiv agiert der Text *Kurz nach sechs kommt die Echs* hinsichtlich geschlechtlicher Konnotationen und Codierungen von Kleidungsstücken und Kompetenzen. Die Zusammenführung des weiblichen Artikels (die Echs) und der Krawatte (einerseits als Signum für Arbeit, andererseits als Hinweis auf Geschlechtszugehörigkeit sowie in Verbindung als Zeichen für vergeschlechtlichte Arbeitsfelder) in der Figur der Echs, löst gesellschaftlich immer noch mit Männlichkeit etikettierte Krawatten von der Geschlechterdimension ab und steuert damit einer Resignifizierung der Krawatte als Zei-

chen für Männlichkeit sowie männliche (Berufs-)Kompetenz entgegen, auch wenn sie Krawatten weiterhin mit Arbeit in Beziehung setzt (sie eignen sich darüber hinaus hervorragend, um Hände an ein Bettgestell zu fesseln, aber vielleicht nicht in diesem Sinn für die Darstellung in einem Kinderbuch). Das Tragen von Krawatten erlaubt also nicht länger, auf ‚das Geschlecht‘ bzw. auf (geschlechtlich konnotierte) Eigenschaften der/des Tragenden zu schließen. Da im Büro der Echs keine Krawattenpflicht herrscht, erscheint das Tragen von Krawatten nicht als Voraussetzung für die Arbeit an und mit dem Computer. Dennoch führt die Resignifizierung von Krawatten auch zu Umbrüchen in der Konzeption von vergeschlechtlichten Arbeitsfeldern, im vorliegenden Beispiel zu einer Subversion der Konstruktion von Computerarbeit als ‚Männerarbeit‘.

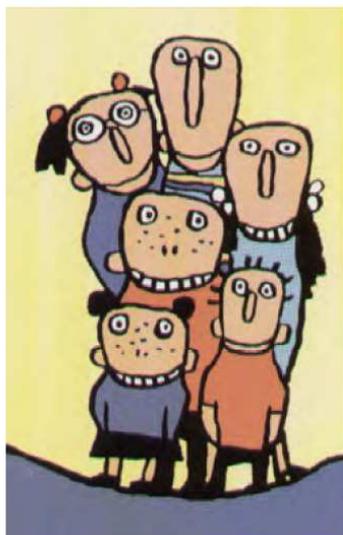


Abb. 3: „Wir“

‚Geschlecht‘ als Gesellschaftsstruktur- oder Identitätskategorie explizit zu thematisieren und kritisch zu verhandeln, kann für die Darstellungen Nadia Buddes trotz der Resignifizierungen der Figur der Hexe, der Krawatte sowie des vergeschlechtlichten Tätigkeitsbereichs rund um Computer nicht als durchweg positives Merkmal ihrer Bücher konstatiert werden. Die Bücher, in denen die Protagonist_innen als Tiere konzipiert sind, halten einer genderkritischen Lektüre noch am ehesten stand. Sie zeichnen sich oftmals aus durch ein *undoing gender*, dadurch dass ‚Geschlecht‘ durch die Nichtthematisierung einfach keine Relevanz zugewiesen bekommt. Geschlechtszugehörigkeit, wird sie denn dargestellt, vermittelt sich über Details. Manchmal reicht ein einziges, als Geschlechtmarker tradiertes Zeichen aus, um mich eine Figur geschlechtlich interpretieren zu lassen (Sollte ich mein Kind mal nach dessen geschlechtlicher Einschätzung der einzelnen Figuren fragen oder das hier einfach aus meinem stereotyp geschlechtlich sozialisierten Blickwinkel so stehen lassen, um damit

meinem Versuch die Treue zu halten, ‚Geschlecht‘ in der Erziehung meines Kindes so selten als möglich als relevant zu erklären und wenn, dann nicht zweigeschlechtlich heterosexuell?). In anderen Fällen hingegen werden einzelne Details kombiniert (auch mit sprachlichen Bezeichnungen), so dass ‚Geschlecht‘ einfach nicht ausgeblendet werden kann. So lässt das Vorhandensein von Wimpern meistens, jedoch nicht immer, auf Weiblichkeit schließen. In *Eins Zwei Drei Tier* weisen Klara und Luzi auf manchen Bildern Wimpern auf, jedoch nicht auf allen, dafür aber immer einen Rock. Andererseits ist aber auch eine der vier Bienen, die keine Kleidung trägt, mit Wimpern versehen, die ich aber und trotz der Kombination mit langem Haar nicht als weiblicher wahrnehme als bspw. die Biene mit den schwarzen kurzen Haaren und ohne Wimpern.

Am häufigsten und am explizitesten, aber auch stereotyp und klischeehaft thematisiert werden ‚Geschlecht‘, ‚Sexualität‘ und ‚sexuelle Orientierung‘ in *Trauriger Tiger toastet Tomaten*. Hier wird uns Fischer Fritzes Frau Frida vorgeführt – mit Kleid und Wimpern –, die immer freitags anstelle ihres Mannes fischen gehen muss, widerwillig, gelangweilt, und am Ende doch nur einen Föhn, einen Fußlappen, einen Federball und eine Flasche Fett an Land zieht: Eine unfähige Frau und Fischen als Männerdomäne? Oder Ottilie und Oskar mitsamt ihren geschlechtsdeterminierten Essgewohnheiten, die sich auf die Gemütsstimmung ihrer Backöfen in der Art auswirken, dass Ottilies Ofenröhre rot und warm leuchtet und lacht, während Oskar eine blaue, kalte Röhre besitzt, deren Griff-zum-Öffnen-der-Backofenklappe-Mundwinkel nach unten hängen. Bei wem gibt es wohl kalte Ölsardinen aus der Dose und bei wem „Omelett, oder Ochsenoberschenkel im Orangensoßenbett und Oblaten oder Obstbrei“ (28)?

Da Thematisierungen und Darstellungen von ‚Sexualität‘ bzw. ‚sexueller Orientierung‘ in Kinderbüchern traditionell nichts zu suchen haben – außer wenn sie als Thema explizit gewählt werden, wie bspw. in den wenigen Büchern über gleichgeschlechtliche Eltern- oder Liebespaare sowie in Schriften zur geschlechtlichen und/oder sexuellen ‚Aufklärung‘ –, sind die wenigen Anspielungen in den Büchern Buddes nur für ausgewachsene Lesende erkenntlich. In *Trauriger Tiger toastet Tomaten* tauchen sowohl Sodomie als auch Schwulsein bzw. Transvestitismus – eine klare Zuordnung kann hier meiner Meinung nach nicht erfolgen – in humoristischer Darstellung auf und verweisen damit implizit auf den diesen sexuellen Praktiken zugeschriebenen devianten Charakter von der Norm der Heterosexualität. Denn Heterosexualität erfährt weder eine explizite noch eine ironische oder humoristische Erwähnung und wird damit als unhinterfragte Norm re-/produziert. In Dora, die dauernd an Dick den Dackel denkt, die sich beschämt und des Normübertritts ihrer Begierde bewusst, verlegen die Hand vor den Mund legt im vergeblichen Versuch, einen tabuisierten Gedanken zu verschweigen, dokumentiert sich die Konzeption von Sodomie als Abweichung. Während ein auf Tiere ausgerichtetes Begehren wie im Fall Doras von den dieses verspürenden Figuren also selbst als Normbruch erfahren wird, erscheint die Darstellung der drei Schwulen (oder Drags oder Prinz mit Gefolge?) Peter, Paul und Prinz Pudernudel als klischeebeladen und einfältig. Da sitzen die drei in langen Gewändern auf ihren Kronen besetzten Sesseln, befühlen den richti-

gen Sitz ihrer Langhaarperückenfrisuren, die Krone auf dem Haupt, gestutztes Bärtchen, getuschte Wimpern, und betrachten ihr Bild im Spiegel bei Pianogedudel. Und der Pudel? Langweilt sich so lange bis auch er mitspielen darf, denn „die Perücke von Prinz Pudernudel passt am besten zu Peters Pudel“ (31). Und ob nun Pudel oder Prinz Pudernudel, einer ist doch immer eingeschnappt und fühlt sich verraten und ausgeschlossen, schmollt im Tuntenfummel zum Inszenierungsrummel. Denn so läuft es nun mal in Schwulenkreisen, das weiß doch jedes Kind – oder bekommt es eben durch solche Darstellungen suggeriert!

Anhand der Nichtthematisierung von Heterosexualität und der ins Lächerliche gezogenen Homosexualität dokumentieren sich in *Trauriger Tiger toastet Tomaten* Anspielungen auf ‚Sexualität‘ bzw. ‚sexuelle Orientierung‘, wenn sie als solche gedeutet werden, überwiegend als Heteronormativität, wodurch diese re-/produziert und naturalisiert wird.

Neben den Reimen, die den Zugang zu den Texten durch ihre Rhythmik und Sprachmelodie erleichtern, und den Inhalten der Geschichten, die einen wichtigen Aspekt des Lebens der Kinder direkt betreffen – den abendlichen Kampf ums Ins-Bett-Gehen und das Einschlafen, obwohl man ja noch gar nicht müde ist –, sind es vor allem die Illustrationen, die wortwörtlich ins Auge springen. Nadia Buddes Darstellungen von Tieren und Menschen speisen sich nicht aus dem Versuch, Vorlagen für Selbstgestaltungen zu liefern oder als Identifikationsgrundlage zu dienen. Wir begegnen keinen Prinzessinnen, nach deren Schönheit und Eleganz gestrebt werden kann, und keinen tapferen und starken Rittern, die zum Vorbild werden können. Und die Frage, was aus Kindern wird, die sich die grüne Echs mit lilafarbener Krawatte, langweiliger Arbeit und ödem Tagesablauf zum Vorbild für ihre weitere Lebensgestaltung nehmen, verliert dann an Relevanz, wenn man sich das fröhliche Gesicht der Echs anschaut: Nicht im mindesten gestresst vom Weckergeklingel morgens früh um sechs, sondern eine Stunde wach und zufrieden im Bett verbringend, macht sie sich um sieben rennend und lächelnd auf ihren Weg zum Bus und Tag träumend zur Arbeit, Eintönigkeit nicht als Langeweile wahrnehmend und zu erfreuen durch nicht mehr und nicht weniger als schöne Träume. Wer wünscht sich nicht für das eigene Kind, gerade im Zeitalter der Schnellebigkeit, des Konkurrenzdrucks und Aufstiegstrebens, solch anspruchslose Zufriedenheit und Freude? Identifikationen sind aufgrund der Darstellungen, die nicht realistisch sein sollen und auch keinem Kindchenschema des ‚Ach, wie süß‘ folgen, jedenfalls weitestgehend ausgeschlossen, so dass die Eltern/Erziehungsberechtigten – und das ist als durchweg positive Konsequenz formuliert – schon einmal nicht in die Verlegenheit kommen, mit ausgefahrenen Ellbogen und leerem Blick Sammelaufklebern mit der Echs oder einem Trauriger-Tiger-Kuscheltier *made in China* in überfüllten Mainstreamkaufhausketten hinterher zu jagen. Eher dürfen sie mit dem Kind über die abstrakt philosophischen Grundfragen ‚Wer bin ich?‘ ‚Wo bin ich?‘ und ‚Was spielt das für eine Rolle für was?‘ diskutieren. So bietet sich bspw. an, das Kind in Zusammenhang mit dem einsamen, etwas eitlen Elch, der ein Eilpaket erhält, das einen Spiegel enthält, somit den Elch selbst und diesen, anstatt von sich selbst abzulenken, multipliziert und in dif-

ferenzierte Räume katapultiert, mit Foucaults einprägsamen Aphorismus „Ich bin, wo ich nicht bin, gleichsam ein Schatten“ (Foucault 2006, [1967], 321) zu konfrontieren und dem Sprössling am Beispiel von Spiegeln und Spiegelungen mit poststrukturalistischen Überlegungen zu identitären Selbst- und Fremdverortungen sowie -konzeptionen vor den Kopf zu stoßen oder Flausen in den Kopf zu setzen – je nach Situierung.

Die von mir rezensierten Bücher Nadia Buddes geben keine (Lebens-)Anleitungen und liefern keine Problemumgangs- und -lösungsstrategien. Im Zentrum stehen Funktionen und Strukturen der deutschen Sprache. In diesem Punkt der Sprachversiertheit und des Wortwitzes, die keiner langen, ausgefeilten Sätze, sondern lediglich einiger weniger Worte bedürfen, um die Lesenden in ihren Bann zu ziehen, sind die Geschichten Buddes meiner Meinung nach am stärksten. Auf subtile Arten vermitteln sie Sprachrhythmiken, Sprachstrukturen und Sprachwirkungen durch den Einsatz von Assonanzen, Alliterationen, Distinktionen, Parallelismen, Figura etymologica und Paronomasien. *Eins Zwei Drei Tier*, das bereits von Kindern unter zwei Jahren rezipiert werden kann und im Jahr 2000 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet wurde, beschäftigt sich mit dem Aufzeigen von Gleichwertigkeit und Vielfalt von Körper- und Raumgestaltungsmöglichkeiten, vorgeführt an einzelnen Tieren und verbunden durch Reime. *Trauriger Tiger toastet Tomaten*, das sich an Kinder richtet, die bereits ein Gefühl und ein erstes Verständnis für Sprachstrukturen ausgebildet haben, stellt das deutsche Alphabet vor, dokumentiert einzelne Buchstaben als kleinste Einheiten der Sprache, die, zusammengesetzt und unterschiedlich kombiniert, die strukturelle Gesamtheit der Sprache bilden. *Kurz nach sechs kommt die Echs und Flosse, Fell und Federbett* visualisieren die Macht von Sprache, Bilder hervorzurufen, Handlungen zu vollziehen, in ihren Wirkungen determiniert zu sein von den Erfahrungshintergründen und Wissensbeständen der Adressat_innen und damit interpretier- sowie niemals in Gänze steuer- und kontrollierbar zu sein.

Viele Aussagen hingegen bleiben Kindern in einer ersten Lektüre unverständlich, Anspielungen verschlossen, da sie sich auf tradiertes, volkstümliches Wissen beziehen, entscheidend auch auf Wissen um Redewendungen, das man sich im Lauf des Lebens erwirbt und auf das Kinder nicht zurückgreifen können. Daher sehen sich Vorlesende häufig mit Verständnisfragen konfrontiert, die zu beantworten bzw. zu diskutieren einerseits selbstverständlich der Ausdifferenzierung von Wissen des Kindes dienen und damit als förderlich bezeichnet werden können, andererseits aber auch eine Lektüre (zeit- und erklärungs-)aufwendig gestalten, was für leider auch so oft viel zu beschäftigte Eltern/Erziehungsberechtigte/Betreuende nicht immer ohne Weiteres zu bewerkstelligen ist. Gleichzeitig bedingen aber genau jene Textstellen das Grinsen, das sich beim Lesen der Bücher Buddes so oft scheinbar wie von selbst einstellt, jedoch zurückgeht auf die Kompetenz Buddes, auf eine Weise mit Wörtern zu spielen und Anspielungen zu jonglieren, die ich in vielen (Kinder-)Büchern vermisse.

Durchzogen sind alle vier Bücher von unterschiedlichen Verständnisebenen, die es verschiedenen Altersgruppen ermöglichen, Spaß an der Lektüre zu empfinden. Bei mir kommt zum Spaß entscheidend auch Inspiration und Spielfreude hinzu. Denn während ich hier sitze, schreibe und über die vier Kinderbücher nachdenke, formieren sich in meinem Kopf und vor meinem inneren Auge, federleicht und zugleich gedankenschwer, Ideen zu Inspirationen und zu Buchstaben und Linien zu Buchstaben und zu Worten und Bilder zu Worten und zu Reimen und wiederum zu Bildern. Versuche nur mal Spaßes halber dir Illustrationen zu den folgenden, in Anlehnung an Buddes *Flosse, Fell und Federbett* entstandenen Wortspielen auszumalen:

Was möchtest du tun? Entscheide dich hier. Möchtest du vielleicht mit mir und ein paar Katzen abkratzen? Oder mit knackigen Wanzen eng umschlungen Stehblues tanzen? Geilen Stieren nachgieren, mit Erdhummeln rumfummeln, mit Hammeln rammeln, mit Zicken ficken, mit Mösen dösen, es hinter privaten Scheiben öffentlich treiben oder schlappe Ratten begatten? Vielleicht wünschst du dir mit dem kessen Vater und einem heftigen Kater einen Besuch im Prater oder willst mit betrunkenen Tunten schunkeln und später im Dunkeln gut munkeln, vielleicht den *Stone Butch Blues* spielen oder mir hier wegen ein paar Sexismen *Gender Trouble* machen? Na, siehst du, mit einer ausbaufähigen und fantasievollen Primärliteratur, ein bisschen Ansporn und einschlägigem Bildmaterial macht doch selbst das Den-Kleinsten-Gute-Nacht-Geschichten-Vorlesen richtig Spaß.

Tina-Karen Pusse

Der Widerspenstigen Zähmung

Cornelia Funke (2003): *Tintenherz*. Hamburg: Dressler, (568 S., 19,90 Euro);

Dies. (2005) *Tintenblut*. Hamburg: Dressler, (723 S., 22,90 Euro);

Dies. (2007) *Tintentod*. Hamburg: Dressler, (760 S., 22,90 Euro).

Cornelia Funkes Tinten-Trilogie lässt sich in jenes Genre der Kinderliteratur einreihen, in dem die Grenzen zwischen parallelen Welten überschreitbar werden. Die Pforte zwischen diesen Welten öffnet dabei aber weniger ein magischer Gegenstand (wie z.B. in Philip Pullmans *His Dark Materials* oder C.S. Lewis *Narnia Chronicles* oder sogar in Michael Endes *Unendlicher Geschichte* – in der der magische Gegenstand ein Buch ist) sondern vielmehr eine seltene Fähigkeit: so intensiv vorzulesen, dass die Metapher vom ‚Lebendigwerden der Figuren‘ plötzlich buchstäblich zu nehmen ist. Doch für jede aus einem Buch herausgelesene Figur verschwindet ein anderes Lebewesen aus der Realität in die Geschichte. Der lesesüchtige Buchbinder Mo entdeckt diese Fähigkeit auf tragische Weise. Als er seiner Frau und seiner kleinen Tochter eines abends *Tintenherz* vorliest, einen Roman, der in einer eher mittelalterlichen Zauberwelt